Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 21 (1931)

Heft: 7

Rubrik: Antworten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Antworten.

1. Othmarstag.

(Siehe Schweiz. Volkskunde 20, 84; 21, 14. 47 f.)
(☛ Weitere Mitteilungen sehr erwünscht!)

Im Jahre 1653 wurde in Liestal als Provisor an der Schule Daniel Sturm, vorher in Benken, angestellt, von dessen Frau berichtet wurde, daß sie „das Ottmans Lögelin ziemlich liebe", d. h. dem Trunke ergeben sei.

Das „Lögelin" ist das ovale Fäßchen, das Othmar unter dem Arm trägt, das nicht leer wird. Ottman ist die im Baselbiet gebräuchliche Form für Othmar, den Abt von St. Gallen.

Arisdorf, das früher zu Augst, resp. der Galluskirche zu Augst gehörte, die ihren Patron seit ihrer Zugehörigkeit zu St. Gallen, vom dortigen Kloster erhalten hat, kennt einen „Ottmansbrunnen", oder auch „Mottmansbrunnen„ = im oder am, beim Ottmansbrunnen.

Liestal. D. K. Gauß, Pfarrer.

2. Dreikönigstag.

(Siehe Schweiz. Volkskunde 21, 8 ff.)

Während man mir das Singen durch drei Frauen, zuletzt noch zwei Frauen und einen Mann mit anschließendem Bettel mehrfach bestätigte, vielleicht bis vor 30—40 Jahren, war nirgends ein Text aufzutreiben. Kürzlich hab ich nun doch einiges erfahren können und lege Ihnen den betreffenden Text bei. Die Fragezeichen bedeuten fehlende Stellen, die sich vielleicht mit der Zeit auf diese oder jene Weise ersetzen lassen.

Die heiligen Drei Könige.[1])

Die heiligen Drei Könige mit ihrem Stern
Sie suchen Herrn Jesum, sie hätten ihn gern.
Sie kamen alle drei vors König Herodes sein Haus.
König Herodes, der schaute zum Fenster hinaus.
Herodes der sprach mit falschem Bedacht:
„Warum ist der hinterste König so schwarz?"
Er ist nicht so schwarz, er ist uns wohlbekannt,
Er ist König, ist Kaspar aus Morgenland.
Bist König, bist Kaspar aus Morgenland,
So komm her und beute mir die rechte Hand.
Die rechte Hand, die beut ich dir nicht,
Du bist ja Herodes, wir trauen dir nicht.
Sie gangen alle drei ins Häusel hinein.[2])
?
Sie fanden das Kindlein ganz nacktig und bloß.
Sie legens der Mutter Maria in Schoß.[3])
Josef der zog sein Hemdelein aus
Und machte dem König drei Windelein draus.[4])
?
Und wenn er üs geh wend, so gebet frei bald,
Denn papierene Kappen sind uns zu kalt.

Gams. C. Brun, Redaktor.

---

[1]) Dieser Text bis zur Lücke fast übereinstimmend bei Ludw. Tobler, Schweiz. Volkslieder 1, 79. — [2]) wohl: und finden das Kind im Krippelein (s. Erk-Böhme, Dt. Liederhort 3, 110). — [3]) Diese beiden Zeilen bei Erk-Böhme 3, 116. 117. — [4]) Aehnlich ebd. 116.

3. Fastnachtsfeuer im Aargau.

Solche haben sich allen Krisen zum Trotz im Aargau immer noch erhalten. So kann man gelegentlich an der Fastnacht von vielen Höhen solche Feuer zum Himmel empor lohen sehen; sogar auf die Wasserfluh und auf die Gislifluh hinauf tragen die Jünglinge schwere Holzburden, um dort weithin leuchtende Feuer zu errichten.

In den Tälern werden solche Holzstöße fast auf jedem über den Dörfern sich befindlichen Hügel errichtet.

In alter Zeit gab es immer großen Wetteifer zwischen den Jungmannschaften der Dörfer, wer das am längsten brennende Feuer erstellte.

Meistens wurden die Holzwellen von den Bewohnern erbettelt, auf Wagen geladen, die dann mit Mühe von den an langen Seilen ziehenden Buben auf die Höhe gezogen werden. Gelegentlich leistet auch ein Bauer hülfreiche Hand, indem er einen Sohn oder Knecht heißt, mit den Pferden die Holzfuhren hinauf zu befördern.

Ist das Holz aufgeschichtet, so muß eine Wache beim Holzstoß bleiben, damit nicht etwa Buben aus der Nachbargemeinde aus lauter Übermut und Schadenfreude den Haufen vorzeitig in Brand setzen.

Aus dem aargauischen Fricktal ist bekannt, daß jedes Jahr die Jungmannschaft der Gemeinde Wittnau an zwei einander gegenüber sich erhebenden Jurahängen stattliche Feuer zu erstellen wissen. So wird gegenwärtig von der Neuen Aarg. Zeitung gemeldet: „Ein Fastnachtfeuer, vielleicht das einzige seiner Art, verdient wegen seiner Originalität besonders erwähnt zu werden. In Wittnau, dem alten Posamenter-Juradorf, im engen Tal, auf das ein halbes Dutzend sagenberühmte Berge niederschauen, lebt noch ein ehrwürdiger Brauch aus ältester Zeit, der sich trotz der wirtschaftlichen Krisen, die das heimelige Dorf seit Jahren drücken, immer noch frisch erhalten hat. Wenn die Sonne hinter den Bergrücken verschwunden ist, leuchten, wie von Zauberhand angefacht, bei der „Schifflände", dem nördlichen Abhange des Lindberges, und am südlichen Abhange des Homberges wunderbare Feuerzeichen auf. — Dies Jahr wuchs aus den Feuergarben das Kantonswappen heraus und gegenüber die Jahreszahl 1931, und beide Lichtgebilde leuchteten im magischen Scheine eine halbe Stunde in die Nacht hinaus.

Im Dorfe drunten bestaunen die ältern Jahrgänge das nächtliche Wunder und freuen sich ihrer Jungen, die alle droben weilen bei den Feuern, die ihre Werke sind.

In mühsamer Arbeit haben sie wochenlang vorher an freien Nachmittagen unter der kundigen Leitung derjenigen, denen das Glück im vergangenen Jahr eine Lebensgefährtin ins Haus gebracht, in den widerspenstigen Rücken der beiden Halden Gräben, Vertiefungen, die eigentlichen Schablonen der Gebilde, die eine Höhe von 20 Metern aufweisen, geschaffen und die nun an der alten Fastnacht aufleuchten sollen. Mit Kienholz und Reiswellen, die von jedem Haus bereitwillig den einsammelnden Schülern gespendet werden, sind sie aufgefüllt und in dem von allen so sehnsüchtig erwarteten Moment angezündet worden. Wie im Kino die Reklamebilder, so formen sich rasch die aufflammenden Teilstücke zum wunderbaren Ganzen. — Dann tollt der Zug der Jungen, Feuermännchen gleich, von beiden Seiten im Gänsemarsch mit selbst verfertigten Fackeln den Waldweg hinunter zu den Versammlungsplätzen,

wo auch Feuer brennen, die Oberdörfler auf die Kilchmatt, die Unterdörfler zum Käppeli und singen, sich gegenseitig neckend:

„Bürli, Bürli, Rei ab,
Die Undere schisse Bei ab,
Die Obere ziehnd der Chare,
Die Undere sind halt Narre."

Und die andern singen:

„Bürli, Bürli, Rei ab,
Die Obere schi . . . Bei ab,
Die Undere ziehnd der Chare,
Die Obere sind halt Narre."

So tönt's in die Nacht hinaus und widerhallt's von den nahen Bergen. Und darüber, wer gewonnen hat, d. h. wer das schönste Fastnachtsfeuer gemacht hat, erhebt sich ein Geplänkel, an dem auch die Erwachsenen teilnehmen. Und wenn gar der Lehrer von seinen Schülern zum Schiedsrichter aufgerufen wird, tut er am besten daran, wenn er beiden Parteien die Ehre zuspricht. — Den neugebackenen Ehemännern fällt noch die angenehme Pflicht zu, die Schüler zu bewirten.

Wer zum erstenmal den interessanten Fastnachtsbrauch erlebt, steht stumm in Überraschung wie vor einem Wunder. Und wenn am selben Sonntag noch Theater gespielt wird, herrscht großes Leben in dem bescheidenen Dorfe, da immer Zuzug aus den benachbarten Gemeinden kommt.

Die Fastnachtsfeuer in Wittnau gehören zu den wenigen alten Bräuchen, die noch bestehen. An einigen Orten, besonders in den Tälern rechts von der Aare machten die jungen Burschen jeden Winter ein Feuer, zu dem sie lange vorher im Walde Holz sammelten. Zugleich aber bekamen sie von jeder Haushaltung je eine gute Welle Holz, und manches alte Großmütterchen spendete extra eine „Burdi", mit den Worten: „Vielleicht ist es das letzte Mal in meinem Leben".

Wenn die Feuer auf der Höhe lohten und am Verglimmen waren, dann hielt jeder der Jungen einen Stecken in das Feuer, um ihn brennen zu machen. Dann sprangen sie um das Feuer herum und schlugen mit den brennenden Stecken Reife, daß die Funken stoben, gingen Reife schlagend heimwärts, legten vor dem Dorf die glühenden Stecken auf einen Haufen, damit sie vollends verbrannten. In einer Gemeinde holten sie solche Stecken aus dem Rebberg eines Bürgers und verbrannten sie am Feuer. Am andern Morgen bekamen alle Schüler, die beim Feuer gewesen waren, für das Freveln der Stecken eine Anzahl „Dötzi" (Tatzen).

Eine seltene Belustigung durch das Fastnachtfeuer hatten vor vielen Jahrzehnten die Bewohner eines Dorfes. Die Buben hatten das Holz (Reiswellen) schon gesammelt und auf die Höhe ob dem Dorfe zu einem hohen Haufen gebracht. Der Dorfwächter, den die vielen schönen Wellen reuten, daß sie auflodern sollten, hätte sie lieber selber behändigt und in seine Behausung gebracht. Da der Dorfammann gerade krank war, meldete der Wächter, der Ammann sehe es gern, wenn das Feuer mit dem unvermeidlichen Lärm der Jugend unterbleibe, und er ging im Dorfe herum und untersagte das Abbrennen des Haufens. Nun war bei der Jugend „Feuer im Dach". Kinder durften nicht auf die Höhe gehen; denn dort stand der Mann des Gesetzes als

drohende Wache und hielt scharf Auslug nach Buben, die sich etwa hinzu schleichen konnten. Als es dunkelte, wurde die Sache kritisch. Der Wächter sah immer mehr Gestalten im Dunkel auftauchen und hatte große Arbeit, die Zudringlichen abzuhalten. Auf einmal flammte hinter seinem Rücken der Holzhaufen in jäher Lohe auf, ein Knecht war hinzugeschlichen, hatte einen mit Petrol getränkten Sack unter das Holz gestoßen und geschwind angezündet. Die Kinder, die daheim vor der Türe und auf der Straße standen, eilten hinauf zum Feuer, der Hüter der Ordnung mußte sich entfernen, denn das Spottgelächter tönte ihm in den Ohren.

Unten in seinem Hause aber befahl der kranke Ammann den Seinen, sie sollen die Vorhänge vom Fenster wegschieben, damit er das Feuer noch einmal sehen könne. (Er wußte nichts von der eigenmächtigen Handlung des Gemeindedieners.) Er hatte seine Freude am lohenden Feuer und wurde wieder gesund.

Unten auf der Straße zogen Gruppen von Kindern und sangen:

„'s Für brönnt, 's Für brönnt,
De Baschi het es azündt,
De Wächter möcht es lösche,
Tuet mit dem Sabel drösche."

Es war der gleiche Mann, der eine Verfügung der Behörde betreffs Mottfeuer auf den Äckern mit den Worten verkündigte: „Die Lüt, wo wänd es Mottfür mache, müend zweihundert Stund wit vom Dorf wäg dermit".

Hirschtal (Aargau). H. Hauri.

4. Karwoche und Ostern.

(Siehe Schweiz Volkskunde 21, 22 ff.; 44 ff.; 80.)

1. Bucheggberg (Kt. Solothurn).

Bei uns in Bucheggberg wurde kurz vor Ostern der „Frauentag" gefeiert. Er fällt auf den 25. März. (Mariae Verk.) An diesem Tage erschienen vor den Häusern die Kinder ärmerer Leute, um zu singen (si chöme cho singe). Den Sängern wurden dann von der Hausfrau Eier geschenkt. Nachdem diese in einem Körbli oder Säckli versorgt waren, zogen die Sänger zum nächsten Haus. Artige Buben und Meitschi konnten so nach kurzer Zeit eine ganz schöne Anzahl Eier heimtragen. Es war ihnen erlaubt, auch in andere Dörfer zu gehen, und unbeschenkt gingen sie wohl selten oder nie weiter. Dieses Eiersingen war bis zum Gründonnerstag erlaubt. Heute ist dieser Brauch leider auch am Verschwinden. Als ich noch ein kleiner Bub war, kamen diese kleinen fahrenden Sänger aber noch regelmäßig von Haus zu Haus. Ich habe mich selber vor etwa 35 Jahren einmal vor eine Küchentüre gestellt und ein Lied angestimmt. An meinen heutigen gesanglichen Leistungen gemessen mag es auch damals nicht schön geklungen haben. Bevor die Frau Nachbarin erschien, habe ich mich aber „gedrückt"; es war also eine Gratisvorstellung.

Ein besonderes Lied für diesen Frauentag gab es nicht. Es wurde meistens ein in der Dorfschule gelerntes Liedlein angestimmt.

2. Oberbüren (St. Gallen).

Frage 1. Wie sehen die „Palmen" aus?

In meiner Heimatgemeinde Oberbüren (Kanton St. Gallen) sehen die „Palmen" folgendermaßen aus:

Eine ca. 3—6 m lange Stange wird mit Tannkries eingewickelt bis auf eine ca. 1 m hohe Partie unten, wo die Stange gehalten wird. Über das Kries werden bunte Bänder gezogen, und es wird allerlei Schmuck angehängt (verzierte Eier, eingerahmte Bildchen usw.) Auf Brusthöhe kommt ein oder mehrere Kränze Palmäpfel, möglichst rotbackige. Diese Palmen, die wegen ihrer Höhe oft ein ordentliches Gewicht haben, werden von den schulpflichtigen Buben in die Kirche getragen. Jeder Bube möchte wenn möglich die längste Palme haben. In der Kirche werden diese Palmen in der Nähe des Hochaltars aufgestellt, wo sie zu Beginn des Gottesdienstes unter Abwicklung verschiedener Zeremonien gesegnet werden. Nach dieser Segnung (Weihe) findet eine Prozession des Priesters, der Ministranten und Palmträger und des Kirchenchors statt.

Von den gesegneten Palmzweigen wird ein Teil in jedem Hause aufbewahrt, hauptsächlich als Schutzmittel vor Feuersgefahr.

Frage 4. Werden in der Karwoche Heiliggräber aufgestellt?

In unserer Kirche in Oberbüren wird alljährlich ein großes Heiliggrab aufgestellt, das weitherum eines der schönsten ist. Aus manchen Nachbarsgemeinden kommen am Karsamstag Abend zur Auferstehungsfeier Besucher.

Das Heiliggrab füllt das ganze Chor der Kirche aus und verdeckt den großen Hochaltar vollständig. Im Grabe liegt eine lebensgroße Christusfigur. Das Heiliggrab ist von magischen, hinter roten, gelben und blauen Glaskugeln verborgenen Lichtern erleuchtet.

Frage 5. Name und Gebrauch von Klappern?

Vom Gründonnerstag Vormittag an bis Karsamstag Vormittag werden in der Kirche die sog. „Klappern" geschlagen und auf dem Turme wird „gerätscht".

Bern. Jos. Kempter.

3. Zentralschweiz.

In der katholischen Zentralschweiz besteht der Brauch, daß die Schulknaben prächtige „Palmen" zur Weihe in die Kirche tragen. Für diese Palmen werden gutgewachsene junge Tännchen von zwei bis vier Meter Höhe ausgewählt, die samt den Ästen sorgfältig entrindet werden. An die Äste werden durchlöcherte Stechpalmblätter gesteckt und an jeden Ast kommt in die Mitte ein schöner Apfel. Die Äste werden hierauf nach oben eingebogen und am Stamme mit der Spitze mit Weiden befestigt. Kleinere Knaben haben „Palmen" mit zwei bis vier solchen Astkränzen übereinander, größere tragen solche mit fünf und mehr Kränzen. Zwischen die Kränze werden rings um den Stamm Büschel aus sieben verschiedenen Arten von Zweigen gebunden. Dazu gehören Zweige von Stechpalmen, Tannen, Buchsbaum, Föhre, Weide und Sebe und in jedes Büschel drei Haselzweige — wenn möglich mit Kätzchen — als Zeichen der Dreifaltigkeit. Wo das Stämmchen nackt bleibt, also unterhalb des ersten Kranzes und innerhalb der eingebogenen Zweige, wird es mit Bändern oder farbigem Papier umwickelt. An der Spitze der „Palme" ist ein besonders schöner Büschel, oft in Kreuz- oder Ankerform, angebracht. Manchmal wird die „Palme" auch mit Heiligenbildern, Rosenkränzen u. dgl. behängt. Eine richtig hergestellte „Palme" bietet einen prächtigen Anblick, weshalb unter der Schuljugend auch ein wahrer Wetteifer um die schönste und größte „Palme" herrscht.

Zur Palmweihe stellen sich die Knaben mit ihren „Palmen" beim Haupteingang zur Kirche in Reihen auf. Nach dem letzten Glockenton des Einläutens

kommt der Priester im Ornat mit den Chorknaben, die Vortragkreuz, Weihkessel und Weihrauchfaß tragen, aus der Kirche. Er verrichtet das rituell vorgeschriebene Weihegebet und besprengt die „Palmen" und das herumstehende Volk mit Weihwasser. Dann formt sich die Prozession in die Kirche, voran Priester und Chorknaben, darauf die Palmenträger und zum Schlusse das Volk. Die Palmen werden zu beiden Seiten des Hochaltars aufgestellt, wo sie während Predigt und Messe bleiben.

Nach dem Gottesdienste und nachdem die Äpfel und die Flitter entfernt sind, wird die „Palme" in den Hausgarten gepflanzt, wo sie oft bis zum Herbste stehen bleibt. Einzelne Zweige werden herausgebrochen und in den Wohnzimmern, am Kruzifix oder über Heiligenbildern, bis zum nächsten Palmtag aufbewahrt als Schutz von Haus und Familie gegen Feuer und Blitz. Das fromme Mütterchen legt auch wohl ein einzelnes Palmblatt in sein Gebetbuch.

Dieser Brauch ist heute noch so lebendig und so tief im Empfinden des katholischen Volkes verankert, daß mit seinem Verschwinden in absehbarer Zeit wohl nicht zu rechnen ist.

Bern. J. Schmid.

4. *Fernet-Dessous* (Jura bernois).

1° Chez nous on porte à l'église des rameaux de *buis*, cultivé intentionnellement en bordure de plates-bandes des jardins. En cas d'absence de buis, on coupe dans nos forêts un arbuste de *houx*, aux branches duquel on fixe des fruits, des rubans, etc.

Ces «palmes» reçoivent devant le chœur la bénédiction.

2° Il n'y a aucune trace chez nous de l'âne des Rameaux.

3° Après la bénédiction, on fixe le buis ou le houx béni derrière un cadre, sur une étagère avec les statues religieuses. En cas de tonnerre, on jette au feu un petit rameau pour éloigner la foudre.

5° Les fanatiques catholiques de chez nous accusent les protestants de se réjouir le Vendredi-Saint de la mort de Jésus. Ils protestent en accomplissant le jour du Vendredi-Saint les plus sales travaux domestiques (mener du fumier ou du lisier).

Fernet-Dessous. *J. Nussbaumer.*

5. Trogen.

In Trogen, Kt. Appenzell, ist der Ostermontag für die Schuljugend ein richtiges Fest. Einmal weil auf Ostern für die Kinder die neuen Kleider angeschafft werden. Diese durften wir am Ostermontag einweihen und zugleich zum ersten Mal den Strohhut anziehen. Wenn irgend möglich kamen auch neue Schuhe und Strümpfe dazu. Morgens um 8 Uhr mußten wir uns auf der Landstraße, ein Stück außerhalb des Dorfes, versammeln, vom Erstkläßler bis zum Konfirmanden. Dann bildeten wir einen Zug und voran schritt das Musikkorps, die vielen Kinder nach den Marschklängen im Taktschritt hintendrein. Es wurde ein Umweg durch die Hauptstraßen des Dorfes gemacht, und nur zu schnell war man vor der Kirche angelangt, so wollte es uns wenigstens bedünken. Unter festlichem Glockengeläute betraten wir die Kirche und suchten unsere Plätze auf. Diese kannten wir schon vom Vorabend, da hatte nämlich eine Hauptprobe stattgefunden. Nach kurzer Ansprache begann sich das Programm abzuwickeln. Jede Schulklasse gab ihre längst eingeübten Lieder zum besten. Die Kleinen nur einstimmig und die Größeren zwei- und dreistimmig.

Wie aufmerksam schauten wir auf den Taktstock des Lehrers, mit Eifer und wachsender Lust schmetterten wir die fröhlichen Lieder in die gefüllte Kirche hinaus. Der Gesang wurde bei uns nie als Nebenfach behandelt, sondern richtig gepflegt, und so tönte es immer frisch und jubelnd aus den jungen Kehlen.

Außer dem Schulgesang trafen sich die oberen Klassen noch im „Gsängli". Das war ein freiwilliges Singkränzchen mit Proben am Sonntag Vormittag. Vom „Gsängli" bekam man immer die schönsten Lieder zu hören. Ich erinnere mich sehr gut, mit welcher Freude wir unsere Appenzellerlieder sangen am Ostermontag. Das Schöne für uns war das: es gab keine Predigt am Ostermontag. Wie wäre den vielen Kindern das Stillsitzen schwer geworden. Nach Schluß der Feier beim Hinausgehen der Kirchenbesucher spielte der Organist immer das Landsgemeindelied.

Wir trafen uns meistens nochmals im Schulhaus. Für regelmäßigen Besuch der Proben erhielt jedes „Gsängli"-Mitglied am Ostermontag 1 Franken von der Gemeinde gestiftet.

Dies ist die Beschreibung eines Ostermontags bei schönem Wetter. Aber in unserem Bergland war das leider eine Seltenheit. Das war für uns stets ein großer Schmerz, wenn der längst ersehnte Umzug wegfiel und es noch zu kalt war, um den „Osterrock" anzuziehen. Das hinderte uns jedoch nicht, unsere Lieder fröhlich erschallen zu lassen. An schöne und an kalte Ostermontagsfeiern denke ich immer mit warmer Freude!

Soviel ich mich erinnere, besteht der gleiche Brauch auch in den Nachbargemeinden Speicher, Rehetobel und Wald.

Winterthur. Hedy Bringolf-Altherr.

Bücheranzeigen. — Comptes-rendus.

Helene Barthel, Der Emmentaler Bauer bei Jeremias Gotthelf. (Veröffentlichungen der Volkskundlichen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde. 1. Reihe, herausgegeben von Julius Schwietering, Heft 3.) Münster, Aschendorff, 1931. VIII. 147 S. 8°. RM. 5.—.

Die Arbeit ist einer der wenigen Versuche, die Weltanschauung und Lebensauffassung des Bauern darzustellen. Da der Bauer sehr verschlossen ist, können nur Leute (Dorfpfarrer, Dorfarzt), die in dauernder Berührung mit dem Volke stehen, tiefer in seine Gefühls- und Gedankenwelt eindringen, wie dies besonders dem mit seltener Beobachtungsgabe ausgestatteten Schriftsteller-Pfarrer Jeremias Gotthelf gelungen ist. Für eine Aufgabe nun, wie die, welche sich die Verfasserin gestellt hat, darf man aber nicht ausschließlich die Romane Gotthelfs, sondern muß auch die wissenschaftliche Literatur berücksichtigen, was aber bisher hier nicht geschehen ist. Zudem kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die Verfasserin Land und Leute des Emmentales nicht aus eigener Anschauung kennt. Daher sind ihr auch zahlreiche Fehler unterlaufen und ihre Angriffe auf Friedr. Rudolph und Ricarda Huch sind deshalb zurückzuweisen.

Schon die Beschreibung des Hofes enthält zahlreiche Irrtümer. Das Emmentalerhaus ist ein dreisässiges Haus, Menschen und Tiere wohnen unter einem Dache, aber nicht nur durch eine Scheidewand, sondern durch die Tenne getrennt. Zur Bühne gelangt man nicht „entweder von der Giebel- oder von